

Von Deutschland, der bleichen Mutter

Bernd Jentzschs Lyrik-Anthologie über den Nazismus und seine Folgen
und die Wiederentdeckung des Dichters Max Herrmann-Neiße

Von Peter von Becker

Aus der ZEIT Nr. 14/1980 28. März 1980, 8:00 Uhr

Von Peter von Becker

Ein deutscher Poet, auch als Lektor und Herausgeber von Lyrikbänden erfahren, dazu selbst durch die jüngste Geschichte seines Landes versehrt und im Exil gehalten, stellt eine Auswahl deutschsprachiger Gedichte aus den letzten fünfzig Jahren zusammen, in denen sich Furcht und Elend, Folgen und Erbschaft des Dritten Reichs widerspiegeln. Widerspiegeln sollen.

Ein guter Gedanke, scheint es, und Bernd Jentzsch ist ihm gefolgt. Der in die DDR [<https://www.zeit.de/thema/ddr>] nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns nicht mehr zurückgekehrte, heute in Küsnacht bei Zürich (dem letzten Exil Thomas Manns) lebende Schriftsteller hat drei Gedichtbücher vorgelegt –

"Ich sah das Dunkel schon von ferne kommen" – "Der Tod ist ein Meister aus Deutschland" – "Ich sah aus Deutschlands Asche keinen Phönix steigen", herausgegeben von Bernd Jentzsch; Kindler Verlag [<https://www.zeit.de/thema/kindler-verlag>], München, 1979; drei Bände, 147, 164, 180 S., je 20,- DM.

Drei Lyrikbände, in denen Jentzsch neben vielen anderen Gedichten von Brecht und Celan, der Else Lasker-Schüler [<https://www.zeit.de/thema/else-lasker-schueler>] und Nelly Sachs, von Walter Mehring, Werfel, Hermlin, Heiner Müller, Erich Fried, von Wolfgang Bächler und Ingeborg Bachmann, von Wolf Biermann und Günter Kunert gesammelt und zur Einleitung jeweils mit einem kurzen, sehr persönlichen autobiographischen Text zu den Themen der Auswahl versehen hat. Die Gedichte nämlich sollen "poetische Zeugnisse" sein für "Erniedrigung und Vertreibung" (Band 1), "Deportation und Vernichtung" (2) sowie "Rückkehr und Hoffnung", so der Untertitel des dritten Buchs.

Obwohl schon jenes unwillkürlich verbrämende, versachlichende Wort "Vernichtung" ärgerlich wirkt auf einem Einband für Texte, die offenbar doch

den Menschenmassenmord meinen – man begegnet dieser Anthologie zunächst natürlich mit größter Sympathie. Um so heftiger aber dann die Enttäuschung über ein Mißlingen.

Mißlingen? Darauf antwortet mir meine Lese-Erfahrung vor allem mit dem zweiten Band.

Bernd Jentzsch hat ihn "Der Tod ist ein Meister aus Deutschland" benannt, nach der berühmten Zeile aus Paul Celans [<https://www.zeit.de/thema/paul-celan>] "Todesfuge". Im Klappentext heißt es dazu noch: "Das Unvorstellbare vorstellbar zu machen, ist ihr (= der Sammlung) Anliegen. Ihre Autoren sind Todesopfer, Überlebende und Nachgeborene. Ihre Zeugenschaften sind: die Rampe von Auschwitz, das Lagertor von Buchenwald, die Gaskammer von Treblinka, die Genickschußanlage in Majdanek, der Ofen in Lublin..."

Der Vorsatz solcher Beschreibung im Feiertagsdeutlich – Anliegen, Zeugenschaft – ist problematisch. Denn das "Unvorstellbare vorstellbar zu machen", kann das überhaupt (noch) eine Gedicht-Anthologie? Ein Album, welches das Grauen artig und poetisierend in Kapiteln wie "Partisanenwald", "Kinderkreuzzug", "Todesfuge" und "Schädelpyramide" rubriziert.

Natürlich fällt einem dazu gleich Adornos Dictum ein, daß Gedichte nach Auschwitz [<https://www.zeit.de/thema/auschwitz>] nicht mehr möglich seien. Dieser oft kurzschlüssig interpretierte Satz meinte allerdings kein Verdikt gegen Lyrik im allgemeinen, sondern: Nicht mehr denkbar, moralisch und ästhetisch, seien heute Gedichte (sind Kunstwerke), die vollkommen darüber trügen oder gar damit versöhnten, daß das Unmenschlichste menschenmöglich wurde. Einfach gesagt, stellt Adornos Formel höhere Anforderungen an das Erkenntnis- und Ausdrucksvermögen einer Poesie im Angesicht, im Schatten der Erfahrung "Auschwitz".

Gerade nach der gedankenblinden, kommerziell geschürten Hysterie um eine Fernsehschmonzette namens "Holocaust" ist nochmals an die moralisch-intellektuelle Rigorosität der Überlegungen Adornos zu erinnern, Ich halte es daher auch für fahrlässig, der Nazi-Konzentrationslager und des Judenmords mit einer Anthologie zu gedenken, die äußerste Kunsterfindungen (zum Teil Nichtbetroffener) unterschiedslos vermengt mit zu Recht literarisch unambitionierten Texten (vermutlich) von Opfern, Mitleidenden, Mitgestorbenen.

Jentzsch stellt nach Maßgabe einer (soziologischen?) Scheinrepräsentanz dabei 96 Gedichte von 52 Autoren kommentarlos nebeneinander – und *das auch noch, ohne in Fußnoten oder Anmerkungen wenigstens darüber zu informieren, welches Gedicht wann und für wen denn wo geschrieben wurde, wie es sich erhalten hat und wer zum Beispiel Autoren wie Gerty Spies (einzige Angabe: geboren 1897) und Ilse Weber (1903–1944) sind oder waren.*

Die mangelhaften biographischen und bibliographischen Informationen (in allen drei Bänden) fielen weniger ins Gewicht, wenn die ausgewählten Gedichte als *"poetische Zeugnisse"* tatsächlich und ästhetisch autonom schon "für sich" sprächen. Das aber gilt nur für den kleinsten Teil der Texte, und dann überwiegend für Stücke der ohnehin berühmten Autoren wie eben Celan, Lasker-Schüler, Ingeborg Bachmann [<https://www.zeit.de/thema/ingeborg-bachmann>]. So wird aus dem Durcheinander und Miteinander des Unvereinbaren kein neuer Zusammenhang, sondern eine unscharfe Collage.

Manchmal hätte ich mir da an Stelle des Gutgemeinten aber Schlechtgereimten, an Stelle des "poetischen" ein unverkünsteltes Zeugnis gewünscht. Ich weiß nicht, ob beispielsweise ein Photo der ausgemergelten Körper, der hinterlassenen Schuhe, der Berge von Haaren und Zähnen realer, authentischer "erzählt" als die nahezu anonyme Vers-Aufzählung namenloser Toter, Sterbender. Ganz sicher aber sagt mehr jedes Zeugen-Protokoll in einem Prozeß gegen die KZ-Schergen. Peter Weiss wußte das, als er Dichtung und Wahrheit in eins brachte in der "Ermittlung".

Liest man bei Jentzsch die vielen (leider) austauschbaren mittelmäßigen Gedichte über den unmäßigen Schrecken, erweist sich übrigens auch, daß die vermeintlich subjektivste literarische Gattung – das Gedicht also – häufig das unpersönlichste Zeugnis ablegt. Leichter als noch in der unbeholfensten Prosa oder einer Zeichnung erscheint die Erfahrung und Selbstbetroffenheit des Schreibenden wie ausgelöscht, übersetzt er sie ohne Kunstsinn in die stilisiertere, posenhaftere Form eines Gedichts. Die Folge: in einem minderbemittelten Poem, und hätte es einer in Auschwitz in Todesnot geschrieben, kommt für den, der heute im vergleichsweise Sicheren liest, Auschwitz überhaupt nicht mehr vor. Wird das "Unvorstellbare" also nicht vorstellbarer.

Und dies noch: ein Gedicht der Art von Ernst Waldinger, mit den Zeilen: *"Doch aus der Scholle, rußig und verschlackt,/Schallt ‚Lidice‘ nicht mehr wie Polkatakt –/Nein, zukunfts hin durchdröhnt das Schlachtenloh'n/Der Name mit des Ruhms Posaunenton"* ein einziges Gedicht von solch dumm pathetischer Schneidigkeit diskreditiert bereits eine Sammlung wie diese.

Aber nicht nur im zweiten Buch wäre für die Anthologie viel weniger viel mehr gewesen. Drei Gedichte von Andreas Gryphius über Folter, Sterben und Not in Deutschland (zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges) ergreifen heftiger und scheinen mir im Pathos noch gegenwärtiger als 250 der rund 300 von Jentzsch gedruckten Texte, die, hintereinander gelesen, einen fast ermüdenden Dauer-Klageton darüber anstimmen, was aus dem unverbesserlichen Mitteleuropa mit und nach den Nazis geworden sei (so etwa der Eindruck: Deutschland, bleiche Mutter – und schon die Großmutter und noch die – Enkeltochter, sehr anämisch...). Ich fürchte, für diesen Schluß kann man auch

nicht das Urheberrechts-Büro der DDR verantwortlich machen, das mit gewiß kleinlich schändlicher Begründung den Abdruck von insgesamt 25 Gedichten antifaschistischer und kommunistischer Autoren in einer Sammlung "mit Wolf Biermann und Reiner Kunze" verweigert hatte.

Trotz aller Kritik, es gibt bei Lektüre der drei Bände natürlich auch ein paar Entdeckungen, Wiederentdeckungen, die Jentzsch zu danken sind. Das gilt beispielsweise für die Dichterin Rose Nyland.

Ein kleines Stück deutscher Geschichte. Im Spätwinter 1933, nach dem Reichstagsbrand und einer Razzia der SS in seiner Wohnung, mußte der sozialdemokratische Redakteur Karl Böchel aus Chemnitz-Gablenz mit Frau und dem vierjährigen Töchterchen Rose auf abenteuerlichem Wege fliehen: über die grüne Grenze zwischen Sachsen und Böhmen, später, 1937 von der Tschechoslowakei weiter nach Norwegen und Schweden. Nahe dem Haus der Böchels in Chemnitz wohnte auch die Familie Jentzsch. Und Bernd Jentzsch lernte 1956 dort Rose Böchel kennen, die aus dem Exil zurückgekehrt mittlerweile Rose Nyland hieß und in Skandinavien Schriftstellerin und Kommunistin geworden war.

Jentzsch erzählt im Vorwort des ersten Bandes seiner Anthologie nicht viel mehr, doch immerhin so viel von dieser uns im übrigen wohl unbekannten, wohl in der DDR noch lebenden Frau; Jentzsch widmet ihr auch das Buch, aber erst im dritten Band finden sich zwei Gedichte von Rose Nyland. Eines gehört dabei zu den ergreifenden und zugleich den wenigen noch provokativen, im besten Sinne frag-würdigen Stücken der Sammlung. Es heißt schlicht "Volkslied" und hat Teil an einer poetischen Tradition von Gryphius bis Heine, von Brecht zu Wolf Biermann [<https://www.zeit.de/thema/wolf-biermann>]:

*Durch Deutschland geht eine Mauer
dran wächst kein wilder Wein,*

die ist aus Zorn und Trauer,

und ist aus deutschem Stein.

Es gab in tausend Jahren

viel Tod in unsrem Land.

Wir haben viel erfahren,

bis daß die Mauer stand.

Erfahren tiefe Wunden.

An Mauern ohne Zahl,

geschlagen und geschunden,

*traf uns der deutsche Stahl.
Und wurden viel belogen
mit Deutschlands Ehr und Sieg,
und waren so betrogen
bis in den deutschen Krieg.
Und hatten viel zu weinen,
die bittren Tränen dann,
sie wurden all zu Steinen,
die keiner tragen kann.
Da kam aus Zorn und Trauer
und gegen Krieg und Pein,
durch Deutschland eine Mauer,
die ist aus deutschem Stein.*

Noch ein anderer Lyriker, dessen Leben und Werk vom Einspruch gegen Nazismus und Krieg und zuletzt von der Erfahrung des Exils geprägt war, ist von Bernd Jentzsch jetzt wieder für einen größeren Leserkreis entdeckt worden: Max Herrmann, 1886 in Neiße geboren, sich später auch nach seiner Geburtsstadt nennend, 1941 in London gestorben.

Seit 1906 hatte der von Kindheit' an durch einen Buckel verkrüppelte Herrmann-Neiße neben einigen Theaterstücken, Romanen, Erzählungen und Aufsätzen, insgesamt zwölf Gedichtbände veröffentlicht; er wurde dabei unter anderem von Kerr, Samuel Fischer und Kurt Wolff gefördert, erhielt 1927 für ein Lyrikbuch den Gerhart-Hauptmann-Preis, war ein engagierter Streiter für einen unelitär-proletarischen Kunst-Begriff (im Sinne von Produktion und Rezeption), fand nicht nur Anerkennung durch Sternheim oder Heinrich Mann, sondern war ein von Thomas Mann [<https://www.zeit.de/thema/thomas-mann>] belobigter, von Stefan Zweig gerühmter Poet.

Zehn Gedichte Herrmann-Neißes hat Bernd Jentzsch bereits in den ersten, dem Thema "Exil" gewidmeten Band seiner Anthologie aufgenommen, und kurz darauf ist auch erschienen –

Max Herrmann-Neiße: "Ich gehe, wie ich kam", Gedichte, herausgegeben von Bernd Jentzsch; Hanser Verlag, München [<https://www.zeit.de/thema/muenchen>], 1979; 160 S., 16,80 DM.

In dieser ersten Auswahl der Lyrik Herrmann-Neißes in der Bundesrepublik seit einem bei Langen-Müller 1961 erschienenen und längst vergriffenen Bändchen finden sich nun 95 Gedichte aus den Jahren zwischen 1911 und 1941; außerdem enthält die vorzüglich edierte Einsicht ins Gesamtwerk auch Herrmann-Neißes programmatischen Aufsatz "Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat" (von 1922). Jentzsch deutet in seinem Nachwort an, daß dieser Schriftsteller [<https://www.zeit.de/thema/schriftsteller>] gewiß kein Avantgarde-Künstler war. Ausgenommen eine expressionistische (Mit-)Schreibphase, blieb Herrmann-Neiße ein Traditionalist im Formalen, durchweg ein Endreimender, aber das in seinen besten Gedichten ohne Schmock und Allüre.

Jentzsch: "Die Natürlichkeit, die in seinen Gedichten waltet, erklärt sich zum einen aus der großen schlesischen Tradition von Andreas Gry-

- **Fortsetzung nächste Seite**
- Fortsetzung von Seite 9

phius bis zu Joseph Eichendorff, in der dieses Werk wurzelt, und zum anderes aus einer Biographie, die viel Schatten kennt und nur wenig Licht." Diesen Satz allerdings halte ich im wesentlichen für falsch.

Denn Herrmann-Neißes "Natürlichkeit", die wie selbstverständlich erscheinende Harmonie und Besonnenheit auch seiner Gedichte, die von Heimat- und Liebesverlust erzählen, "erklärt" sich mir gerade nicht aus dem Los des körperlich Entstellten und später noch politisch Verfolgten. Oder soll man wieder an die alte Schulbuchweisheit glauben, daß Not geduldig mache, Armut ehre und so weiter?

Das Besondere und Erstaunliche mancher Gedichte Herrmann-Neißes ist ja, daß wir aus ihnen, obwohl sie so erkennbar den Empfindungen eines Frühversehrten entspringen, lesen und lernen können, wie Welt und Schmerz als Ursache und Wirkung nicht scheinbar grundlos in eins fallen, wie aus Leid nie Wehleidigkeit wird. Ein wenig altmodisch wirken Herrmann-Neißes Gedichte so auch, weil sie fernab sind von einer heute neumodisch grassierenden, selbstgefälligen Larmoyanz.

*In das werdende Gedicht versponnen,
das mit deutschen Lauten in mir tönt,
fühl' ich mich der Fremde fast entronnen,
deren Straßenlärm mich wüst umdröhnt, (...)
Plötzlich aber werd' ich angesprochen
und mit fremdem Wort etwas gefragt,*

wird in meine Traumwelt eingebrochen

und der still Verzüchte aufgejagt. (...)

*Ganz vergebens such' ich mich zu sammeln,
meine gute Stunde ist zerstört.*

Hilflos werde ich Verfehltes stammeln,

weil mir keine Sprache mehr gehört:

jeder Wortschatz läßt mich jetzt im Stiche,

alles ist zum Kauderwelsch vermischt,

wo das Fremde und das Heimatliche

unentwirrbar durcheinander, zischt...

Das Stück, aus Herrmann-Neißes letzter, postum 1941 in New York veröffentlichter Sammlung, heißt "Dichter im Exil". Vor seinem Tode hat er dann noch geschrieben: *"Wir ohne Heimat irren so verloren/und sinnlos durch der Fremde Labyrinth.//Die Eingeborenen träumen vor den Toren/und wissen nicht, daß wir ihr Schatten sind."* Und: *"Ein Lied ist erwürgt. Ein Herz ist gebrochen./In Trümmern liegt ein gastlich Haus.: Die große Verwünschung wurde gesprochen./Das Licht geht aus."*

Daß diese schönen Verse nicht einem apokalyptischen Geraune entstammen, sondern Herrmann-Neißes Gedichten hell und klar ein (freilich dunkles) Stück deutscher/europäischer Geschichte eingeschrieben ist, wird deutlich erst im Kontext. Deshalb sind diesem Buch viele Leser zu wünschen.

Zu Zeiten, da wieder eine deutsche Exilliteratur entsteht, könnte nun immerhin Max Herrmann-Neiße heimkehren in die Literatur der Deutschen. In der DDR wurde Herrmann-Neiße in den letzten zehn Jahren: bereits zweimal neu verlegt – eine Auswahl auch dort ediert von Bernd Jentzsch, der jetzt in der Schweiz lebt.